Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 102 (1992)

Artikel: El camino - der Weg
Autor: Ries, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901216

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Karl Ries

El camino – der Weg

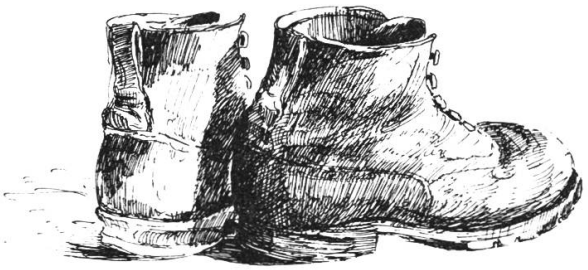
Eine Vorbemerkung: Im Sommer 1990 gestattete sich Pfarrer Karl Ries aus Brugg die Erfüllung eines langgehegten Wunsches. Er machte sich als Jakobspilger auf den langen Weg nach Santiago de Compostela, so wie es seit dem Mittelalter schon unzählige Pilger vor ihm taten. Die einsame Wanderung nahm ihren Anfang beim Pfarrhaus Brugg am 16. Mai und endete anfangs August 600 Kilometer vor dem eigentlichen Ziel. Nach Santiago ist Pfarrer Ries trotzdem gekommen, wenn auch auf etwas andere Weise als geplant. Sein langes Unterwegs-Sein, seine Stimmungen, Gefühle, Begegnungen, Ängste und Hoffnungen hat er unter dem Titel «El camino» aufgeschrieben. Diese Aufzeichnungen waren nicht für eine Publikation bestimmt, trotzdem hat uns Pfarrer Karl Ries freundlicherweise deren Abdruck erlaubt.

Die Illustrationen stammen von Heiner Deubelbeiss, Villnachern.

Myrtha Schmid

El camino

Der *Weg:* Das sind die Schritte, die ich gehe. Ich gehe fort von meiner Heimat, von meinen Leuten, meinen Lieben, fort von meiner Arbeit, meinen Verpflichtungen, meinen Sorgen, fort von meinen Hobbies, meinem Tisch und Bett, von meinen Gewohnheiten und fort vom alten Tramp. Ich gehe fort von mir selbst . . , um schliesslich all das wieder dankbar zu finden, wenn ich heimkehren werde. Ein Weg, der sich lohnt.



El camino – der Weg. – Der Jakobsweg ist nicht eine bestimmte Strasse, nicht ein ausgebauter Pfad, sondern der Weg eines Pilgers, aller Pilger nach Santiago. Der Weg beginnt dort, wo ich mich auf diesen Weg mache: geografisch und geistig, und er führt dorthin, von wo ich wieder zurückkehre: zu mir nach Hause, zu mir selbst. Französisch «chez-moi», «zu mir» ist das Wort für «daheim». – Auf Deutsch gibt es den Ausdruck «ausser mir». Ich lebe ja so oft ausser mir, dass ich tatsächlich weiter gekommen bin, wenn ich «zu mir» gekommen bin. Nicht unbedingt ein leichter Weg.

Geografisch ist der Jakobsweg ein Netz von Wegen: Geflochten über ganz Europa. Das Ziel ist Santiago de Compostela, das in der Nord-West-Ecke von Spanien liegt. Nicht weit vom «Ende der Welt», dem Kap Finisterrae. Das ist die Grenze der «Alten Welt». Nachher kommt das unendliche Meer der Ewigkeit, aus dem das Leben hervorging und wohin es wieder zurückkehren wird.

Der Weg führt an die «Grenzen der Welt», an meine eigenen Grenzen. Ende der Welt – Kap Finisterrae: Wer dem Ende der Welt bewusst entgegengeht, kann ihm gelassen entgegengehen. – Dann kann ich auch meinen eigenen Grenzen gelassen entgegengehen.

Vor dem Ende der Welt steht Santiago: Der heilige Jakobus, der Apostel, der «Bruder des Herrn». Wenn ich auf seiner Seite stehe, kann ich getrost dem Ende der Welt entgegengehen.

Die Muschel ist uraltes Symbol für das aus dem Meer hervorgehende Leben. Die Muschel ist auch das Zeichen für die Jakobspilger. Ein Zeichen auch für das ewige Leben.

Freiheit

Freiheit: Von dieser Reise habe ich erhofft, einmal meine Freiheit zu geniessen, mich loszulösen von Amt und Pflicht, von Plan und Termin. Ich wollte einmal tun und lassen können, was ich mag, so weit das für mich möglich ist. – Das Loslassen war nicht allzu schwer. Darum konnte ich fröhlichen Mutes in Brugg losziehen. Es ist ein Leichtes, in die Welt hinaus zu wandern, wenn man eine gesicherte Heimat und genügend Geld in der Tasche hat. Dennoch habe ich etwas Herzklopfen verspürt, als ich mich allein in dieses Abenteuer

der Freiheit begab. – Dasselbe ängstlich spannende Gefühl hatte ich ebenfalls bei meiner Heimkehr zu Arbeit, Amt und Pflicht verspürt. Nach einer so langen Reise wird auch die Heimkehr zum Abenteuer.

Freiheit: Ich kann tun, was ich will, aber ich weiss nicht, was ich will.

Freiheit: Ich komme im Wald an eine Wegverzweigung. Welcher der drei möglichen Pfade führt nach Limogne? – Ich habe die Freiheit der Wahl . . . Nach intensivem Studium von Karte und Gelände habe ich die Wahl getroffen. Wie sich nach drei Kilometern herausstellte, war diese Wahl falsch. Dennoch erreichte ich mein Ziel, aber eben auf einem etwas längeren Umweg. – Das ist der Preis der Freiheit.

Wie heisst doch das (etwas abgeänderte) Sprichwort für die Freiheit in der Kirche? – «Es führen viele Holzwege nach Rom.»

Wegweiser

Wie leise und beruhigend ist doch der Tanz der *Sonnenblumen*, die auf weiten Feldern mit ihrem satten Gelb die Landschaft noch sonniger erscheinen lassen. Sie bewegen sich im Zeitmass der Sonne: *Einen* Takt jeden Tag. Am Morgen zeigen sie mir ihr volles, rundes Blumengesicht, am Abend neigen sie sich von mir weg, so dass das kräftige Gelb von sanftem Grün durchwirkt ist. – An jedem Tag ein neuer Takt dieses Blumen-Ballettes. Mein Weg geht mit der Sonne von Ost nach West.

Die Welten-Uhr hat für den Weg nach Santiago auch einen Wegweiser für die nächtlichen Wanderer bereit: Es ist die *Milchstrasse*, welche die Richtung weist.

Freude am Leben

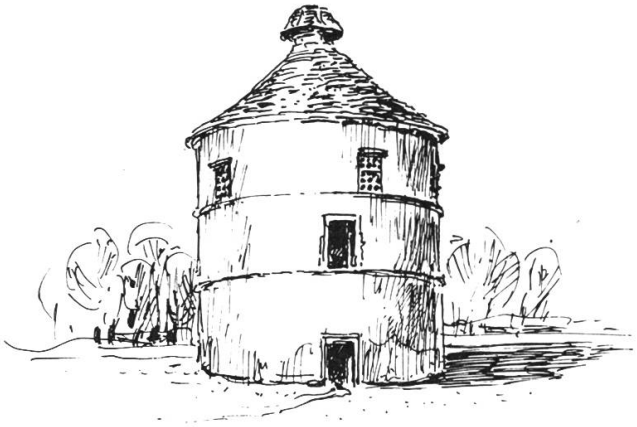
Tag der Schmetterlinge: Besonders viele grosse, kleine und verschiedene Arten von Schmetterlingen sind mir heute auf dem Weg begegnet. Mit ihrem anmutig schaukelnden Tanz zum Lied der Lerchen wird der sonnige Sonntag von Rhythmus, Farbe und Melodie erfüllt. Ich staune über mich selbst, wie mit dem feinen Duft der Feldblumen diese Musik über alle meine Sinne ins Herz einzieht. Ich höre mich auf einmal mit den bunten Faltern sprechen . . . Und wie ich das bemerke, muss ich laut über mich selber lachen. Was denken sich wohl die Schmetterlinge dazu?

Diese Musik berauscht, weil sie die Sinne erfüllt. Pop-Musik berauscht, weil sie die Sinne vergewaltigt. – Tag der Schmetterlinge: Hoffentlich klingt er noch lange in meinem Herzen nach.

Ich komme vorbei an einem kleinen, ausgedienten Flugplatz. Der verrostende Wellblech-Hangar dient heute Kühen als Unterstand. Lautlos schaukelnde Falter und knatternde Flugzeugmotoren . . . Zwei verschiedene Arten von Flugzeugen. Hier haben die Falter überlebt. Hoffentlich überleben sie auch auf dem Rest der Welt.

Tiere und Menschen

Typisch für die Landschaft der Gascogne sind die schönen, alten *Taubenhäuser.* Architektonisch aufwendig gebaute Türme zieren die Gehöfte der Bauern als Zeichen früheren Wohlstandes: Nur die reichen Leute konnten sich gebratene Tauben leisten. – Und heute: In unseren Städten werden die Tauben vergiftet, hier werden sie gehegt und . . . gebraten.

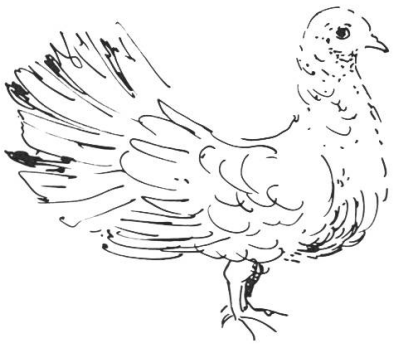


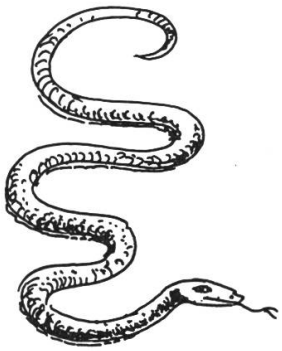
In Spanien wird soeben ein neues *Tierschutzgesetz* ratifiziert. So lese ich die Schlagzeilen. – Ich denke nicht nur an die Kampfstiere, sondern auch an die Tauben, Hühner, Enten, Gänse, Kaninchen, Kälber . . . wie sie auf den Märkten lebend angeboten und transportiert werden.

Kleine Scherzfrage: Wie bringt man sechs Kälber in einen «Dö-Schwo»? – Antwort: Mit Gewalt und zwei starken Männern geht es tatsächlich. Das war auf dem Viehmarkt in Yssingeaux.

Überall gibt es beide Arten von *Hirten:* Den einen kommt das Vieh entgegen, den andern läuft es davon.

Hasen, Hirsche, Rehe, Wachteln, Greifvögel . . . habe ich viele gesehen. Ein Reh, das am Waldrand geäst hat, hat mich nicht bemerkt. In weniger als zwanzig Metern Entfernung habe ich mich hingesetzt. Es dauerte gut drei Minuten, bis es mich gesehen hat. Das war übrigens dort, wo ich den Weg verloren hatte und mich in der Einsamkeit recht verlassen fühlte. Das gute Tier hat mich mit seiner Gesellschaft getröstet.





Gefährliche Tiere und Menschen

Gefährliche Menschen: Maria in der Schweiz hat mich gewarnt vor den *spanischen Frauen.* Vorsichtig habe ich mich ihnen genähert. Sie sind freundlich und hilfsbereit. Angebissen hat jedoch keine.

Gefährliche Tiere: Anders war das mit den *Hunden.* Zwei haben zugebissen. Der eine Hund fasste mich am Schuh, der andere am Oberschenkel. Die Bäuerin eilte herbei und hat sich entschuldigt. Mir blieb nichts anderes übrig, als die Hose auszuziehen, und während die Frau auf der Treppe vor dem Haus meine Hose reparierte, sass ich daneben und habe meine Wunde versorgt und zugepflastert. Die ganze Szene wurde von zwei Schäferhunden beobachtet, die unterdessen wieder an ihre Ketten gelegt worden sind. – Wenn auf zweitausend kläffende Hunde zwei zubeissen, kann das statistisch vernachlässigt werden.

Gewarnt wurde ich auch vor *Schlangen.* Tatsächlich habe ich etwa ein Dutzend gesehen, allerdings nur eine einzige davon lebendig. Alle anderen lagen totgefahren auf der Strasse.

Menschen, Begegnungen

Der *Adlerwirt* von Riggisberg. Er ist nett und freundlich. Unterkunft hat er keine, aber spontan fragt er nach dem Jakobsweg. «Ja, das muss etwas Besonderes sein. Es sind schon mehrere vorbeigekommen, die davon gesprochen haben», sagte er. Später werde ich wieder von ihm hören.

Pater Fabian im Josefshaus zu Lungern. Er stellt mich seinen Hausgästen als Jakobspilger vor. Ein sonderbares Gefühl für mich. Er beherbergt mich gut und väterlich.

Die *Patres Redemptoristen* von Matran nehmen mich auch spät noch auf in ihrem Haus. Am Auffahrtstag werde ich bei der Messe wieder als Santiagopilger begrüsst. Spanien ist noch so weit weg . . .

Mein erstes Mittagessen in Frankreich. Die nette *Tischdame* spricht mir Mut zu.

Der *alte Bauer* am Bugey. Ich trinke und ruhe an seinem Brunnen. Der alte Mann muss in den Wald und dort ein Feuer machen für die Jäger. Diese haben heute abend ein Fest: «Feuern können sie, aber ein Feuer machen, können sie nicht», hat er kopfschüttelnd bemerkt.

Die *Leute in der Ba*r auf der Passhöhe vor Le Puy: Der gemütliche *Dicke*, der schon etwas betrunken war und ständig vor sich hinsingt «Di-u-ti, di-ti-u-ti, ti-ti», und schliesslich das Haus im Zorn verlässt. – Dann der akademisch gebildete *Hufschmied* aus Irland, der den Glauben verloren hat und mir das Bier bezahlt. Er macht mir Mut für meinen Weg. «Du wirst es schaffen!» klingt immer noch in meinen Ohren nach . . . – Und schliesslich die *Bar-Dame,* die mich mit ihrem Auto nach Le Puy mitnimmt, weil das Hotel hier geschlossen hat.

Max und Doris, die ich im Hotel in Saugues antreffe. Max ist ein Unternehmer aus Zürich. Der Adlerwirt von Riggisberg habe von mir erzählt. Max hat den Weg schon einmal gemacht. Er gibt mir wertvolle Tips.

Der *junge Pfarrer* in Saint-Alban-sur-Limagnole. Er lädt mich spontan ein, die Messe mitzufeiern, und er beherbergt mich gut für die Nacht. Er schwärmt von den schönen Landschaften des Aubrac, die ich in den nächsten Tagen durchwandern werde. Er zeigt mir ein Video, das mich gut auf den kommenden Weg einstimmt.

Der *Pfarrer* in Saint-Côme-d'Olt mit seinen Eltern. Am Samstagabend stelle ich mich bei ihm vor; am Sonntag bin ich bei der Erstkommunionfeier als Konzelebrant dabei. Zum Mittagessen sind wir bei den *Schwestern im Kloster* eingeladen.

Der belgische *Diplomat* aus Brüssel, der mit 65 Jahren den Jakobsweg mit dem Fahrrad macht. Es ist heiss, als wir uns treffen: zuerst auf der Höhe, wo er mich überholt, dann im Tal in der Bar, wo wir den Durst löschen. Er kocht sein Mittagessen selber. «Du spinnst», hätten seine Kinder gesagt, als er sich auf den Weg machte. Als er aufgeben wollte, haben sie ihm Mut zugesprochen: «Jetzt machst du weiter!».

Der hagere Niederländer *Jan,* den ich in Saint-Jean-Pied-de-Port angetroffen habe. Drei Tage später ist der Arme auf einem schwierigen Wegstück ausgerutscht und hat sich den Arm gebrochen. So habe ich später von anderen Pilgern vernommen.

Die *alten Leute von Pimbo:* Ich bitte um Wasser und erhalte Wein. Die ältere der beiden Frauen wird nächste Woche den hundertsten Geburtstag feiern können. Ich sitze in der kühlen Küche und wir plaudern. Ich bin nicht der erste Pilger, der dort Einkehr hält und bewirtet wird. Beim Abschied erklären sie mir, wie der Weg weitergeht.

Didi und Röbi, zwei junge Schweizer, die den Weg ab Le Puy machen. Zum erstenmal haben wir uns in Saint-Côme-d'Olt getroffen. Wir haben damals nicht geglaubt, dass wir uns noch so oft sehen sollten. Der Weg ist lang, hat verschiedene Varianten und jeder Wanderer hat seinen eigenen Rhythmus. Bei jeder Begegnung haben wir uns verabschiedet, als sollten wir uns nicht mehr sehen. Aber es war immer wieder ein Grund für ein kleines Fest, wenn wir uns wieder getroffen haben. Gemeinsame Erlebnisse vom Weg gab es zu berichten. Besonders interessant waren die Berichte von den Begegnungen mit den andern Pilgern. Ein erstaunliches Netz von Nachrichten wurde so geknüpft, und man solidarisierte sich mit dem Pilgerstrom der Jahrhunderte, auch wenn es jetzt gerade nur wenige sind. – Der Weg verbindet nicht nur die Ortschaften, sondern auch die Wanderer und Jahrhunderte miteinander.

Der *spanische Bauer,* der mir erzählt – ich habe zwar kaum die Hälfte davon verstanden –, wie er dreizehn Jahre lang in der Schweiz gearbeitet hat. Zuerst auf einem Bauernhof und dann in der Uhrenfabrik in Solothurn. Mit Stolz zeigt er mir seine goldene Armbanduhr, die

er zur Schliessung der Fabrik und damit zur Rückkehr nach Spanien als Geschenk erhielt.

Die Stadt

Die Stadt liegt an einer Brücke im Tal oder auf einem Hügel. Ich wandere in der Hitze stundenlang über die Felder, durch Wälder . . . auf einmal sehe ich überrascht die Stadt. Ich atme auf, denn sie bedeutet für mich Geborgenheit, Sicherheit, Unterkunft, Essen und Trinken und . . . Menschen, mit denen ich sprechen kann, auch wenn ich deren Sprache nur schlecht verstehe und spreche.

Die *kleinen Städte,* die ihre mittelalterlichen Mauern kaum überschritten haben, besitzen nur noch touristische Bedeutung. Die heutigen *Gross-Städte* haben wie ein Krebsgeschwür ihre Wohn-, Industrie- und Gewerbezonen um sich herum wuchern.

Die zwei häufigsten Namen in Frankreich: «à vendre» und «Chien méchant».

Störche auf den spanischen Kathedralen. Es war ein schönes und überraschendes Bild für mich, auf den Spitzen der gotischen Ziertürmchen Störche zu sehen. Die ohnehin schlanken und zierlichen Steingebilde wurden gekrönt von Störchen, die auf einem langen, dünnen Bein obendrauf standen. Ich habe das gesehen auf der Kathedrale in Leon und dort auch auf der Kirche San Isidro. – Jetzt weiss ich es: Störche sind gotische Vögel.

Einsamkeit

Die Einsamkeit empfinde ich vor allem in den grossen Städten, mitten unter vielen Leuten. Alle lachen, scherzen, diskutieren und spielen miteinander. Als einsamer Fremder bleibe ich allein. – Im Gegensatz dazu der kleine Ort. In der Bar werde ich angesprochen, als Fremder, als Schweizer . . . Ich kann ein paar Worte mitreden über Wetter, Auto, Fussball . . . belanglose Dinge. Nach zwei Stunden habe ich das Gefühl, dass ich zum Dorf gehöre. Ich werde auf der Strasse gegrüsst und treffe bekannte Gesichter . . . Ich bin zwar der Fremde, aber ich bin nicht mehr einsam.

Gedanken auf dem Weg

Für das Leiern des Rosenkranzes. – Jedes Ave Maria ist ein Schritt auf dem Weg. Wo käme ich hin, wollte ich jeden Schritt mit vollem Bewusstsein tun: Hebe den linken Fuss, bringe ihn nach vorne, setze ihn auf . . . du befindest dich jetzt hier und musst noch bis dort . . . Nein: Du tust deine Schritte, und deine Gedanken lassen sich lenken – oder auch ablenken – von der Weite der Landschaft, der Hitze der Sonne, den Stacheln der Brombeerhecken, dem Gezwitscher der Vögel und dem Bellen der Hunde . . . aber wenn du nach einer oder zwei Stunden innehältst, merkst du, dass du deinem Ziel nähergekommen bist. – Nach einer schwierigen Operation beispielsweise, muss man seine ganzen geistigen und leiblichen Kräfte dazu beanspruchen, um nur einige Schritte tun zu können. Wer gesund ist, hat das nicht mehr nötig. Er soll dankbar sein, dass er ohne grosse geistige und körperliche Anstrengung seine Schritte auf das Ziel hin gehen kann.

Ein Rosenkranz: Das sind zwei Kilometer.

Quer-Gedanken beim Besuch der Kirchen:

Übersetzung – In der Kirche des hl. Nikolaus zu Burgos übrigens war neben einem Geldschlitz zu lesen: «Für die Erleuchtung der Kirche 200 Peseten.» – Ich habe mir gedacht: Erleuchtung hat unsere Kirche ja schon nötig, aber ob 200 Peseten dafür ausreichen? – Komm Heiliger Geist . . . und erleuchte auch jene, welche die Plakate an den Kirchentüren verfassen.

Das übliche Plakat, womit die Touristen zu anständigem Verhalten im Gotteshaus ermahnt werden. Erstaunt hat mich die Begründung, womit Miniröcke, Shorts, Essen, Trinken, Schlafen, lautes Sprechen, Fotografieren und Hunde an diesem Ort verboten werden: «Hier ist

Gott.» Das war kein Übersetzungsfehler, wie ich mich am spanischen Text überzeugen konnte. Und dieser «Haus-Segen» am Eingang zur Kathedrale ist vom Bischof von Leon unterzeichnet. – Nun weiss ich, dass Gott auch in der Kathedrale von Leon ist, aber ich frage mich, wo der Bischof von Leon isst, trinkt, schläft und allenfalls seinen Hund ausführt, wenn das im Angesichte Gottes verboten ist. Immerhin trägt der Bischof keinen Minirock.

Leid tat mir der alte *Türhüter* in der Kathedrale von Burgos, der Shorts, Miniröcke und Fotografen fernhalten sollte. Er war dem Zustrom der Touristen einfach nicht gewachsen. Er konnte jedoch bewirken, dass der oder die eine oder andere noch einmal das Kirchenportal von aussen genau betrachtete . . . und dabei die kleine Türe links, ohne Wächter, entdeckte.

«Hier ist Gott.» – Ausgerechnet in dieser Kathedrale war die Seitenkapelle mit dem Allerheiligsten verschlossen. Ich habe meine Andacht darum in der nächsten Kirche gehalten. Hat Gott meine Gedanken (die spitzbübischen) ernst genommen? – Während ich betete, erschienen die Sakristanin und ihre Tochter. Die junge Frau stieg in einem Kleid, das bühnenreif für ein Revue-Girl ist, auf den Hochaltar, um den alten Blumenschmuck abzuräumen und der Mutter herunterzureichen. – Beim Verlassen der Kirche habe ich mich überzeugt: Hier hing kein Plakat «Hier ist Gott».

Unbewältigte Technik in der Kirche: Jahrhunderte haben prächtige, wohlausgewogene Räume geschaffen. Diese sind schön und reich ausgeschmückt. Das Gold, die Aufbauten, Bilder und Heiligenfiguren eines einzigen Seitenaltars aus einer durchschnittlichen spanischen Kirche würden gut ausreichen, um unsere Brugger Kirche so auszustatten, wie sie dasteht. – Aber zurück zu den alt-spanischen Kirchen: Beim Altar und vor der Muttergottes-Statue, wo eigentlich Blumen hingehören, liegen wirre Knäuel von Mikrofon-Kabeln. Dieses Bild störte mich.

Die *Lautsprecheranlagen* in den Kirchen sind sonst sehr gut. So gut, dass man deutlich versteht, wie der Priester mit dem Sakristan schimpft, weil er versehentlich den Kelch mit Wasser statt mit Wein gefüllt hat. – Das waren übrigens die einzigen spontanen und persönlich engagierten Worte dieses spanischen Priesters. Der Rest der Messe war nur heruntergeleiert, auch die Predigt. Die gleiche Predigt habe ich zufälligerweise bereits am Vorabend in einer andern Kirche vorgelesen gehört. Offenbar haben beide Geistlichen dieselbe Predigt-Zeitschrift abonniert. Für mich hat das den Vorteil, dass ich beim zweitenmal mehr verstanden habe und so immer besser die spanische Sprache lerne.

Ich weiss, dass ich meine *Berufskollegen* immer sehr kritisch beurteile. Und wenn ich dann anfange zu glauben, dass ich der einzige Geistliche bin, der alles richtig und zur vollen Zufriedenheit der Gläubigen macht und der keine Fehler hat, merke ich, dass dieser Glaube nicht jener sein kann, den ich zu verkündigen habe.

Quer-Gedanken ausserhalb der Kirchen

Fernsehen ist in vielen Hotelzimmern anzutreffen. Das erhöht den Komfort und den Preis für das Zimmer. Leider steht der TV-Kasten meistens auf jenem einzigen Tischlein, das man zum Schreiben hätte benützen können. Nur in den allerteuersten Hotels gab es zusätzlich eine brauchbare Schreibgelegenheit. Daraus folgt:

1. Das Fernsehen verdrängt das Schreiben und Lesen.
2. Schreiben ist kostbarer als Fernsehen.

Diese Erkenntnis stammt nicht von mir, aber als Hotelbenützer wird sie mir bestätigt.

Der Knips-Zwang: Weil auch ich unter diesem psychomotorischen Syndrom leide, habe ich keinen Fotoapparat mitgenommen. Ich bilde mir ein, einiges vom Fotografieren zu verstehen und habe darum nur ein mitleidiges Lächeln übrig, wenn ich sehe, was da alles abgeknipst wird. Warum soll man auch eine Minute lang hinschauen, wenn man die Sache in einer Hundertstelsekunde im Kästchen hat? ... oder zu haben glaubt.

Beim Fotogeschäft wird angepriesen: «Ihre Bilder in einer Stunde.» – Ich mache mir meine Erinnerungsbilder lieber von blossem Auge.

Für die Aufnahme brauche ich zwar etwas länger als eine Hundertstelsekunde. Manchmal dauert es fünf oder zehn Minuten, machmal sogar eine Stunde oder länger. Dafür sind die Bilder sofort entwickelt und dazu noch mit Bewegung, Ton, Geruch, Wind, Müdigkeit, Freude, Fliegen und einem Bier. – Einen Nachteil haben diese Bilder doch: Ich kann sie niemandem vorzeigen. Ich hoffe jedoch, dass man mir auch so glaubt, dass ich in Santiago war.

Der Entschluss

Der Entschluss, den Fussmarsch abzubrechen, war nicht leicht zu fassen. Es ging schliesslich um das Prinzip dieser Reise. – Wenn ich mich vorher nach einer Ruhepause von einem Tag wieder frisch fühlte, so genügten in der Sommerhitze Spaniens auch drei Tage nicht mehr, um die Müdigkeit zu vertreiben. Ich begann zu rechnen und merkte: Die Zeit wird knapp. Nun musste ich aber noch meine Eitelkeit überwinden. Endlich sagte ich mir: Lieber gesund und erholt heimkehren, statt als Held und krank. – Über eine Stunde sass ich am Rand der Stadt Logrogno, bis der Entschluss feststand. Ich hob den Rucksack auf, ging wieder zurück in die Stadt und besorgte mir das Billet für den Bus nach Burgos. Während der Busfahrt habe ich in mir auf einmal eine grosse Freude verspürt: Freude darüber, auch diese Freiheit zu geniessen, mich von meinen eigenen Plänen und Prinzipien lösen zu können.

Drei Viertel habe ich geschafft,
dann hat die Hitz' mich hingerafft.
Trotzdem bin ich angekommen:
Ich hab' einfach den Bus genommen.

Spanische Glocken klingen anders als die unsern. Es ist eher ein blechernes und unregelmässiges Scheppern. Ihre Stimmen bedeuten jedoch dasselbe wie bei uns.

Oft hängen die Glocken wie eingefroren, schräg im Glockenträger der Kirchen, als seien sie mitten im Schwingen vor Schreck erstarrt. – Oder haben sie das Läuten aufgegeben, weil niemand mehr auf ihr Rufen gehört hat? – Oder sind sie einfach zu erschöpft und müde geworden in der Hitze?

In Santiago

«Heute abend werde ich *in Santiago* ankommen.» – Wie mir dieser Gedanke beim Erwachen durch den Kopf geht, werde ich von einer eigenartigen Freude erfüllt. Auch wenn ich jetzt mit dem Bus und nicht zu Fuss ankomme, soll es doch etwas Besonderes werden. Also beschliesse ich, heute weder zu essen noch zu trinken, bis ich die Kathedrale erreicht habe. Einzig die zwei letzten Zitronenmelissen-Bonbons der «eisernen Ration» erlaube ich mir. – Es wird ein langer und heisser Tag, aber ich leide nicht. Ich werde fast verrückt vor Freude, wie ich mit der Abendsonne mitten im Touristen- und Wallfahrer-Gedränge vor der Kathedrale stehe. – Damals, als ich müde wegen Hitze und Erschöpfung war, habe ich angefangen, dummes Zeug zu denken und zu tun. Jetzt auch wieder, aber das Motiv ist anders als damals.

Nach Einbruch der Dunkelheit gehe ich nochmals in die Stadt. Und wie ich auf dem belebten Platz vor der Kathedrale herumflaniere und die beleuchtete *Prunkfassade* bestaune, wo hoch oben der Apostel Jakobus steht, lasse ich zwei laute Jauchzer los. Im Getümmel der vielen Leute wird das nicht besonders wahrgenommen, aber meinem Herzen tut das sehr wohl.

In Santiago tönen die *Glocken* auf einmal voll und schön.

Dieser Ramsch, der auch in Santiago als *Souvenirs* angeboten wird! Es ist derselbe Christo-Kitsch wie an allen Wallfahrtsorten. Daneben gibt es wenige Ateliers, die wirklich Schönes und Wertvolles anbieten. ... Aber wie bringe ich eine dreissig mal vierzig Centimenter grosse Original-Glasmalerei in den Rucksack und ins Budget? Und dann möchte ich doch allen meinen Freunden und Mitarbeitern etwas heimbringen ... Ich kaufe schliesslich doch im Kitsch-Laden ein. Was soll ich denn sonst tun?

«Coquillards,» verächtlich «Marschbrüder» genannt wurden früher jene falschen Pilger, die mit der Jakobsmuschel geschmückt als Landstreicher unterwegs waren und einzig von den Privilegien der Jakobspilger profitiert haben: Empfang von Almosen, Gratis-Unterkunft in den Hospizen, Befreiung von Weg- und Brückenzoll. – Wenn ich heute sehe, wer sich in Santiago alles mit einer Muschel schmückt, so habe ich für diese heutigen «Coquillards» dasselbe mitleidig-verächtliche Gefühl, obschon diese nicht als Landstreicher umherziehen, sondern als Pullman-Touristen, die immerhin Geld bringen. Es ist

lächerlich, aber ich schäme mich, mir eine Muschel um den Hals zu hängen, weil ich nach 1500 Kilometern den Fussmarsch aufgegeben habe.

Im Pilgerbüro zu Santiago hole ich mir den Stempel, um meine Ankunft offiziell bestätigt zu haben. Sogleich werde ich zur Konzelebration in der täglichen Pilgermesse, mittags um zwölf Uhr, eingeladen. Gerne nehme ich die Einladung an. – So werde ich denn in der grossen Kirche vorgestellt als Pfarrer von Brucha (Bruja = Hexe).

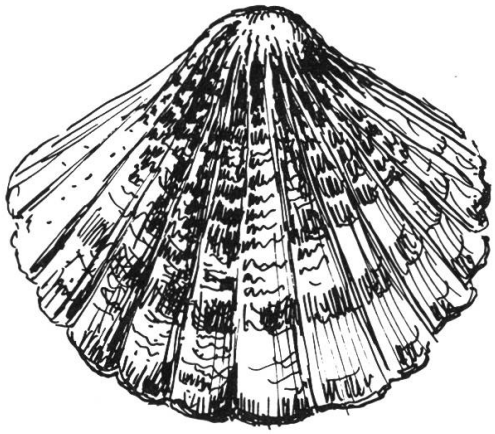
Die Attraktion von Santiago folgt jedoch am Schluss der Messe: Das grosse *Weihrauchfass.* Über einen Meter hoch ist es. Es wird von zwei Männern unter die Vierungskuppel der Kathedrale gebracht und an einem Seil, das von der Kuppel herunterhängt, festgeknotet. Ich darf einen Schöpflöffel voll Weihrauch einlegen. – Ein wahres Hochgefühl für einen Pfarrer aus Brugg, wo der Weihrauch (allerdings nur im Gottesdienst) nicht so sehr beliebt ist. – Und dann wird das Riesenweihrauchfass von acht Männern geschwungen: durch das ganze Querschiff der Kathedrale, an seinem langen Seil. Es braucht Mut, um unter dieser grossen «Weihrauchbombe» zu stehen, die von zehn oder mehr Metern Höhe heruntersaust. Aber seit dem zwölften Jahrhundert wird das täglich so gemacht. Dann wird es heute wohl auch gut gehen. – Morgen werde ich nochmals zu dieser Mutprobe gehen.

Wieder daheim

Eine kleine *Mutprobe* war es für mich ja schon, diesen Weg nach Santiago anzutreten. Ich verspürte damals ein starkes Lampenfieber, als ich mich in Brugg auf den Weg zum fernen Ziel machte. Wie weit werde ich kommen? – Werde ich es so lange allein in der Fremde aushalten?

Ich bin heute dankbar, dass ich das Wagnis antreten durfte. Ich bin dankbar, für das Erlebnis des Weges, das Erlebnis der Wege, Dörfer und Städte, das Erlebnis der Begegnungen mit Menschen und der Begegnung mit mir selbst. Leib und Seele haben etlichen Ballast ablegen können.

Eine kleine Mutprobe war es auch, wieder heimzukehren, zu meiner Pfarrei, meinen Freunden und Bekannten, zu meiner Arbeit und meinen Pflichten. Beim Antritt dieses Wagnisses verspürte ich wieder dasselbe Lampenfieber wie bei meinem Weggang.

Ich bin dankbar, dass ich auch das Wagnis meiner Heimkehr erfahren durfte. – Auch die Heimkehr gehört zum Weg.

Der *Weg:* Das sind die Schritte, die ich gehe. Ich gehe fort von meiner Heimat, von meinen Leuten, meinen Lieben, fort von meiner Arbeit, meinen Verpflichtungen, meinen Sorgen, fort von meinen Hobbies, meinem Tisch und Bett, von meinen Gewohnheiten und fort vom alten Tramp. Ich gehe fort von mir selbst . . ., um schliesslich all das dankbar wieder zu finden, wenn ich heimkehre. Ein Weg, der sich gelohnt hat.